

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Zobeltis.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Es ist alles in Ordnung,“ sagte die kleine Prinzessin wichtig. „Ich habe mich der Sache angenommen und meinen Einfluß bei Jost geltend gemacht. Er liebt sie und ich will ihn nicht unglücklich machen.“

„Versteht sich,“ entgegnete Grete sinnend. „Eine unglückliche Leidenschaft ist entsehrlich. Ich habe einmal ein Romanbuch gelesen, da hatte sich eine Prinzessin in ihren Hauslehrer verliebt. Sie flohen, und der alte Fürst ließ sie verfolgen. Dicht an der Grenze wurden sie eingeholt. Da nahm der Hauslehrer seinen geladenen Revolver und richtete ihn gegen die Prinzessin. Da aber sprang der alte Kutscher vor und rief: „Halt! erst töte mich, Berwagener!“ Da ging der Schuß los; er ging durch den alten Kutscher und durch die Prinzessin, mitten in beider Herzen. Und dann erschoss sich der Hauslehrer. Und als der alte Fürst dies sah, packte ihn wilde Verzweiflung und er erschoss sich auch. Es ist ein prachtvolles Buch; ich würde es dir gerne leihen, aber ich habe es nur heimlich lesen können. Nun hat es Vater eingeschlossen.“

„Wie heißt es denn?“ fragte Annemarie.

Grete dachte nach. „Ich glaube, es heißt „Die Opfer der Liebe“ und spielt in Rußland. Es sind lauter einzelne Hefte mit Bildern. Es kommen auch die Nihilisten darin vor und die sibirischen Bergwerke.“ Dann wurde Gretes Gedankensflug lebhafter. „Also sage: wahrhaftig — der Volkso liebt seine Miß?“

„Er liebt sie furchtbar, sagt er. Er hatte helle Tränen in den Augen, als er mir dies sagte.“

Nun wurde Grete wehmütig. „Ach Gott, der arme Mensch!“ klagte sie. „Und so jung! Und sie soll so schön sein!“

„Grete, sie ist wunderbar schön. Ich habe ihr Bild gesehen. Sie sieht ganz wie eine Fürstin aus. Und denke dir: acht Millionen. Bar mit Dollars, Grete! — Volkso hat mir etwas schenken wollen: eine Toilette aus Paris oder eine Uhr, hinten mit Brillanten, oder ein paar Ponys, gleich mit dem Wagen dazu. Aber das will ich nicht. Er verdient doch nichts und es ist nicht sein Geld.“

„Das ist Unsinn, Annemarie,“ antwortete Grete rasch. „Sie wird ja doch keine Frau, und der Titel Durchlaucht ist auch etwas wert. Ich würde die Toilette annehmen. Weißt du, in der „Modenwelt“ ist eine, es ist noch voriger Jahrgang, aber es schadet nichts, die ist entzückend. Ganz glühend, man nennt es Pailletten. Weiß natürlich. Das würde dir reizend stehen.“

Annemarie kämpfte mit sich. „Es geht doch nicht, Grete,“ sagte sie kopfschüttelnd. „Jost würde außer sich sein. Es ist

fremdes Geld. Ich muß Lilian erst kennen lernen. Uebrigens, daß ich's nicht vergesse: um acht Uhr haben wir Verlobungsdiner. Es gibt Champagner. Otto ist dabei und ich soll dich auch einladen.“

Grete wurde sehr rot; sie fühlte sich sichtlich geschmeichelt. „Hat dein Herr Bruder das so anbefohlen?“ fragte sie.

„Ja gewiß, Grete.“

Grete erhob sich. „Dann nehme ich dankend an,“ antwortete sie mit Feierlichkeit. Sie schaute zum Himmel auf. „Hoffentlich regnet es nicht mehr. Ich möchte das Kleid mit dem lila Einsatz anziehen. Gott sei Dank, daß meine Lederschuhe noch gut sind. Soll ich weiße Strümpfe anziehen, Annemarie? Ich habe auch bläuliche.“

Annemarie entschied für die bläulichen. Während des Nachschneidens raschelten im Zimmer des Burgmüllers die Pantnoien. Reizle zählte auf.

„Es ist kein Dank vonnöten, Durchlaucht,“ sagte er. „Ich tu' es gern. Besser, daß Sie zu mir kommen, als zu Isaaksohn, obwohl er der Schlimmste noch lange nicht ist. Da liegt der Schuldschein. Keine Wechsel, der Schuldschein genügt.“

Volkso propfte die Wertpapiere zusammengeknüllt in seine Taschen. Dann drückte er dem Burgmüller schweigend die Hand. Eine schwere Last war ihm von der Seele gefallen.

Der Tag blieb schön und die Stimmung Volkso's anhaltend gut. Ein Bote wurde nach dem Rentamt geschickt mit dem kurzen Befehl Seiner Durchlaucht, umgehend einen Wagen zu senden. Der traf denn auch ein; es war eine ungeheuer große geschlossene Kalesche, eine sogenannte Viktoria mit Glassfenstern, ein ausrangierter Wagen aus dem fürstlichen Marstall und wohl noch aus den vierziger Jahren stammend; davor gespannt ein paar magere Feldgäule; auf dem unheimlich hohen Bockfuß ein Kutscher, der trotz der Hitze einen schäbigen alten Lwreemantel und eine viel zu weite Mütze mit Tressen trug. Volkso musterte das Gefährt mit ironischer Miene, sagte aber kein Wort. Mit großem Hallo verteilte man die Plätze. Velten kletterte auf den Bod; Volkso, Annemarie, Grete und Jost füllten das gespenstische Innere, Otto schlang sich auf das rückwärtige Dienerbrett und hielt sich an den Riemen fest. So rollte die Riesenkutsche, quielende Laute von sich gebend, durch das Dorf. Die Kinder blieben stehen, das Geflügel stob beängstigt von dannen, die Hunde bellten wie wahnsinnig. Aus dem Innern der Viktoria scholl Lachen und Lärmen; hinten stand Otto und schwenkte seine Mütze, vorn sah Velten, schaute den Kutscher von der Seite an und kam zu der Uebersetzung, daß er niemals ein größeres Schafsgesicht gesehen hätte als das unter der zu weiten betretenen Mütze.

Die Pferde trabten, solange der Weg eben war. Aber als er am Fuße des Gohenberg's anzusteigen begann, vermochten weder Furf noch Weitsche sie über ein mühseliges Vorwärtsschreiten hinauszubringen. Eine Weile ließ man sich das gefallen. Dann sprang zuerst Otto ab; Velten folgte

mit einem gewaltigen Sprunge; dann ertönte aus dem Fond der Karosse ein vierstimmiges brüllendes „Haaalt“. Der Schneezug war nicht mehr zu ertragen; man wollte zu Fuß auf den Gogen; man kannte Seitenpfade durch die Tannen und kleine schmale Wege, die das rinnende Regenwasser gebildet hatte, und die die Fahrstraße abschnitten. Die beiden Mädchen waren allen voran, sie wußten am besten Bescheid. Sie kletterten tapfer und unter ihren derben Stiefelchen sprang das Geröll bergab; sie bogen die Zweige zur Seite und schlüpfen unter ihnen durch, und glitten sie einmal auf den trockenen Tannennadeln am Boden aus und fielen hin, dann fuhren sie mit fröhlichem Lachen wieder empor und eilten weiter; sie waren die Wegweiser. Der letzte war Jost; er stieg gemächlicher, er atmete auch schwerer, seine Wangen erhellten sich. „Geht es noch, Prinz?“ fragte Velten, stehen bleibend. „Soll ich Otto rufen? Wir kreuzen die Hände und Sie setzen sich auf unsere Arme wie in einem Lehnstuhl.“ „Fällt mir nicht ein, Velten,“ entgegnete Jost; „es muß gehen, es geht auch, es ist lächerlich. Die verdammte Werpimpelung rächt sich. Ich bitte Sie: rufen Sie Otto nicht, ich schäme mich; ich komme schon allein vorwärts.“ Velten schwieg, aber er blieb dicht hinter Jost und ließ ihn nicht aus den Augen. Sein Blick hing voll Bärtlichkeit an dem Knaben, aus dem er doch noch einen ganzen Mann zu entwickeln hoffte — wenn ihm die Hände frei blieben.

Ein schallendes Hurra der Mädchen kündete an, daß sie den alten Burgzengel erreicht hatten. Das verfallene, geborstene und zerbröckelte Mauerwerk des ehemaligen Umfassungsrings lag heute mitten im Walde. Die schwarzen Nester der Tannen umschatteten es, junge Schößlinge sprießten zwischen den Steinen hervor, Ginster hing vom Rande herab, und auf dem Gestein bildete das Moos große grüne Hauben. Noch sah man hier und da die Ueberreste der Wurttürme; es war alles zertrümmert, nur die mächtigen Fundamente aus Feldsteinen hatten standgehalten. Aber die Trümmermassen waren weithin durch den Wald verstreut; Regen und Schneewasser hatten sie fortgeschwemmt, sie hatten starke Stämme gebrochen und junge Kiefern ent wurzelt. In einer Bogenlinie umzog der Zengel den Berg. Oben auf der Höhe machte der Waldwuchs halt. Da stand nur eine alte Eiche mitten im Burghof, die mochte noch gesehen haben, wie brandendes Leben hier oben herrschte, wie sich die Keißige sammelten, wenn der Türmer ins Horn stieß, und vielleicht hatte sie ihre Zweige schon über der Leiche jenes Gogened gebreitet, den der schwere Mehlsack des leibeigenen Knechte erschlagen, da des Grafen höhrende Stimme ihm zugerufen hatte: „Knechte, du bist grau geworden, aber die Egel sind es auch und bleiben doch fest im Büdel!“ . . . Hier oben konnte man ziemlich genau die Bauart der alten Burg verfolgen, die in ihrer Ursprünglichkeit sicher unter den ersten Vitonen entstanden war. Der Zengel, der Umfassungswall, umschloß vor allem den Burgfried, den mächtigen Schutzturm, der noch in halber Höhe stand, auf riesigem viereckigen Sockel, oben ausgedraht vom Sturme der Zeiten, wie zerrissen, mit nackten Mauerplündern; er stand allein und ein Kranz hoher Farren umgab ihn. Unweit davon starteten andere Mauern empor; das mochte der Palas gewesen sein, die Halle des Burgherrn, im Anschluß an die Kemenate der Hausfrau, und davor hatte der innere Hof sich gebreitet, wo unter der Eiche wohl auch Gericht gehalten worden war. Ueberall sah man Spuren von Nachbesserung; noch der verstorbene Fürst hatte für die Erhaltung der Ruine viel getan, hatte die Gewölbe neu stützen und ausmauern lassen und den Burgfried in Eisenschienen gelegt. Aber die Administration ließ stürzen, was stürzen wollte; der Blitz hatte den Turm getroffen und die eine Seite gespalten; sie klappte auseinander, ein Eisenband war geschmolzen und hatte schwarze Tropfen über die Mauern gestreut. Ein Chaos von Geröll füllte die offen liegenden Kellergewölbe; der Ansat einer Steintreppe war geborsten, Lebermoos kletterte über einen Säulenknauf, im Hof wucherte die Erika.

Es war herrlich hier oben. Das fand auch Volko. Seit seinen Kindertagen hatte er nicht mehr den Gogen besucht. Nun stand er, Mann geworden, auf der Stätte, da sein Geschlecht erblüht war. Er war ein schwacher Charakter, war auch keine geistige Größe, aber es lebte viel Stimmungsempfinden in ihm; es beschlich ihn ein eigenes Gefühl, da er auf diesem heiligen Boden stand, der den Vorfahren Kraft verleihen hatte und den großen Namen: der „Gogen“ war

ein „Ed“ des Deutschtums gewesen, als die slawische Sturmflut das Land überflutet hatte. Unten dehnte das Tal sich aus. Es war ein schönes Stück Erde. Es lag am Ausgang der heimischen Mark, doch es war ein fruchtbarer Winkel in der Sandbüchse des weiland römischen Reiches deutscher Nation. In schönen Linien umkränzte die waldgeschmückten Hänge die Niederung; zwischen Feld und Wiese bligten blaue Wasser auf, am Raim blühten Vagerosen und reiften die Brombeeren. Ein wohniger Duft stieg aus der Tiefe empor, frischer Erdgeruch und das Parzartoma der Tannen.

Velten trat neben den Fürst, während die Mädchen mit Jost und Otto zu einer Entdeckungstour in die Burgställe rüsteten. „Sie sind still geworden, Durchlaucht,“ sagte der Kandidat, „aber ich meine, das Herz spricht um so lauter.“

Volko nickte. „So ist es, Velten. Ich begreife nicht, daß mich nicht längst die Sehnsucht nach der Heimat gepackt hat. Aber sie blieb fern; ich konnte nie ein Gefühl des Unbehagens los werden, wenn ich an Gotternegg dachte. Vielleicht, weil dann die Sorgen in mir aufstiegen — doch nein, Sorgen hab' ich mir nie gemacht — aber mich belästigte das Empfinden, mich gegen den Verfall unseres Besitztums nicht wehren zu können. Die Ohnmacht brachte das Unbehagen. Ich dachte immer, ich müsse ein Fremder sein in der Heimat.“

„Durchlaucht, auch die Alten wurden zuweilen der Heimat fremd. Es drängte sie in die Welt, aber immer waren sie klug genug, sich das Siebelrecht zu wahren. Das ist auch Ihnen geblieben. Ein großer Teil dessen, was Sie vor sich sehen, gehört Ihnen, ist Ihr Eigentum und könnte Ihnen nur unter ungünstigen Umständen genommen werden; auch die Majoratslehen sind altgermanische Ueberlieferung. Ich habe nicht mitzubringen, ich fühle mich nur als Freund Ihres Hauses und als solcher möchte ich mir ein ratendes Wort erlauben. Ich weiß nicht, ob Ihrer gnädigsten Braut Wunsch ist, daß Sie im Dienste verbleiben. An Ihrer Stelle, Durchlaucht, würde ich durchzusehen versuchen, die Verwaltung der Herrschaft in eigene Hand zu nehmen. Das Administrationsverfahren wird ja sowieso sein Ende erreichen. Aber ich halte es für gut, daß das Auge des Herrn wieder über den Besitz wacht. Durchlaucht, Sie haben eine große Mission vor sich, vergessen Sie das nicht. Immer lag die Quelle der Kraft unserer alten Geschlechter im Lande; in der Beziehung mit der Mutter Erde fanden sie wie Antäus sich stetig erneuernde Stärke. Die Quelle war im Verborgenen, aber Sie sind in der Lage, ihr neue Zuflüsse zuzuführen; Sie allein. Die Ahnen haften die Städte, die „Gräber, die mit Regen umspannt sind“, sie kannten ihren Verjüngungsquell. Durchlaucht, lag' alles anders, ich würde nicht so sprechen. Nicht, daß Sie die Krone retten, bewegt mich. Die meine warf ich von mir, da ich sie nicht mehr mit Würde tragen konnte. Ich habe zu starkes historisches Empfinden, um mich der Einsicht zu verschließen, daß der Adel auf materieller Macht fußen muß, wenn er in geschichtlichem Sinne den Rest seiner Selbstständigkeit wahren will. Der arme Adel muß resignieren. Das brauchen Sie nicht. Für Sie hört auch die Rassenfrage auf; es gilt nicht mehr, das adlige Blut zu hüten, sondern den adligen Geist. Es ist das letzte Band, das Sie mit der großen Vergangenheit verknüpft; die andern rissen. Durchlaucht, hinter Ihnen schallt das Lachen Ihrer Geschwister. Die sind Ihres Blutes, aber nicht Junker Schlag wie Sie. Sie sind der letzte Junker Ihres Geschlechts; wollen Sie, daß die Gotterneggs ihre historische Tradition auch in die Zukunft tragen sollen, so bleiben Sie auf der Scholle.“ . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Stulphandschuh.

Skizze von Georg von der Gabeleng.

(Nachdruck verboten.)

Ich war in Marchais, dem Schloß des Fürsten von Monaco, einquartiert, und zwar in einem der Türme, die an die Seitenstängel schlossen. Eines Tages hatte mich mein Volkblutweh spät erst vom Debouanzzeit heimgetragen, und als ich in mein dunkles Zimmer tappte, fand ich es zu meinem Ersauern von einem fremden Wohlgeruch erfüllt, als habe es sich in das Vouloir einer Dame verwandelt. Ich machte Licht und sah mich um. Alles war noch, wie ich es am Morgen verlassen. Nur auf dem Tisch, da lag ein kleiner, gelber Stulphandschuh, wie Damen ihn beim Reiten tragen, und ihm entströmte der feine, doch starke Geruch.

Wie mochte der Damenhandschuh da hingekommen sein? Lediglich wir Soldaten lagen ja seit Wochen im Schloß, und nur im Erdgeschoss hauchte ein mürrischer, alter Förster, der die fürstliche Jagdmente verpflegte. Nun gleich, ich ließ den fremden Handschuh liegen, las noch einige Stunden und begab mich dann zur Ruhe. Ehe ich aber das Licht löschte, trat ich noch einmal ans Fenster, nach dem Himmel zu sehen, denn ich wollte am anderen Tag zur unsern Mittagsstisch ein paar Hasanen schießen und fürchte einen Wetterumschlag. Aber der Himmel hatte sich erwidert, Sternstimmerten von oben und leichte Nebel zogen über die Wiesen des Parks. Das Schloß lag schweigend und dunkel mit seinem Hof, den hohen Ziegeln und erhabenen Rundtürmen. Es war unendlich still draußen, nicht einmal ferner Kanonendonner störte wie sonst die Ruhe, kein Auslösen ferner Leuchtraketen. Befriedigt war ich mich aus Bett.

Ich mochte eben ein eingeschlafen sein, als mich Hundegekläff weckte. Man wird im Kriege nichttraulich und vorsichtig und gibt auf alles acht. Ich stand auf und öffnete die Fensterräden. Nanu? die gelbe Meute des Fürsten tummelte sich drunten im Schloßhof. Aber der Alte hatte doch ausdrücklich den Befehl bekommen, die Hunde nicht herumlaufen zu lassen, und nun hatte er sie sogar nachts befreit? Wöglich wurden auch die Fenster des Seitensüßels drüben durch Vichter erhellt, die hinter ihnen die Gänge entlang huschten, das Portal öffnete sich, aber was war das? Keine Feldgrauen erschienen, sondern eine Reihe Damen und Herren schobte herans auf den Hof. Es mochten etwa zwanzig sein. Sie trugen rote Jagdröcke und wurden bei ihrem Erscheinen von rotgekleideten Hundewärtern mit Fanfaren empfangen. Aus der Richtung der Stallgebäude führten nun mit eimal Diener Pferde herbei, und die ganze Jagdgesellschaft sah auf. Voran liefen die Hunde, die Pforte hielten sie mit Gezwitschen zusammen, dahinter setzten sich die Rotröcke in Bewegung.

Wer war diese fremde Jagdgesellschaft, die in der sternklaren Nacht hincritt? Und wer hatte sie zu uns ins Schloß von Wardais geladen? Warum sah ich keinen unserer Leute unter ihnen, warum trat keiner ins Portal oder bog sich aus den Fenstern? Das Rauken der aufgeregten Meute, die Fanfaren der gelben Hörner, das Pferdetrappeln, und all das lebliche und lebhafteste Treiben mußte sie doch so gut aufwecken wie mich.

Jetzt tummelten sich die Reiter unter meinem Fenster. Ich sah sie deutlich, erkannte jedes einzelne Gesicht. Meine Blicke fasteten schließlich auf einem jungen Mädchen, das inmitten einiger Herren ritt. Ein frisches, junges, hübschliches Ding mit kastanienfarbenem Haar. Es hielt die Fasel in der von einem gelben Stulphandschuh bedeckten Linken, schaute unter mir mit einmal lachend empor, sah mich an, und warf mir mit der bloßen Rechten eine Kusshand heran. Dann wendete die Kleine sich wieder zu ihren Begleitern. Als ich mit den Augen an der Gestalt der Davonreitenden herabglitt, sah ich, daß sie einen Fuchs ritt, zum Teufel, mein Pferd! Mein Fuchs war's mit dem weißen Stern zwischen den Augen, dem schlanken Hals, dem langen Schweif, den weißen Fesseln. Jeder Laie mußte das Tier unter Hunderten herauskennen. Es schimmerte so helles Licht, daß ich mich nicht täuschen konnte. Das war denn doch zu arg, hatte das fremde Mädchen für die Jagd sogar mein Pferd aus dem Stall gezogen! Doch ehe ich mich von meinem Staunen erholt, waren die Jäger hinter der nächsten Baumgruppe im Park verschwunden. Vom Wald her hörte ich noch einmal die lustigen Jagdhörner klingen, dann schallte das Klaffen der hegenden Meute, dann ver schludte die Ferne den Lärm.

Ob ich hinabging, nach meinem Pferde suchte? Ob ich die Kameraden, meinen Burischen weckte? Ich überlegte einen Augenblick. Ach, morgen war auch ein Tag, und ich hätte die Ueberzeugung, daß die andern mich auslachen, mich gar für einen Weibensetzer halten würden. Und doch, — es war etwas nicht richtig, nein, da war etwas nicht richtig. Jetzt würde ich nicht hinabgehen. Ich würde den Tag abwarten. Und so legte ich mich wieder hin und schlief gegen Morgen endlich ein wenig ein.

Zeitiger als sonst klopfte mein Burische an die Tür. Er trat mit aufgeregtem Gesicht zu mir. „Der Leutnant, der Fuchs muß krank sein.“ — „Wie so?“ — „Er ist klitschnaß, und ich hab' ihn doch gestern abend noch ganz trocken gerieben. An der Sattelstelle hat der Schweif die Haare zusammengeklebt, und am Widerrist ist er gedrückt. Aber unser Sattel reicht gar nicht so weit. Da muß die Nacht einer einen fremden Sattel drausgelegt haben.“

Ich wußte, wer den Fuchs geritten. Das Erlebnis der Nacht stand mit einmal wieder vor mir. Schnell fuhr ich in die Kleider und eilte nach dem Stalle. Der Fuchs stand abgehetzt, als sei er die Nacht stundenlang geritten worden. Ich fragte meinen Burischen, ob er den nicht vom Klaffen der Meute aufgewacht sei, nichts von den roten Jägern gesehen habe. Er sah mich groß an und wollte wohl der Jagdgesellschaft nichts bemerkt haben. Hundeklaffen, das allerdings sei möglich.

Ich fragte meine Kameraden. Sie leugneten, etwas Außergewöhnliches vernommen oder gesehen zu haben, nur ungewisse Geräusche, wie sie jede Nacht mit sich bringt. Einer allem hatte halb im Schlaf Schritte auf dem Flur und das Wischern eines Pferdes gehört.

Wir nahmen den alten Förster ins Gebet, der aber schwor hoch und teuer, die Hunde seien auch nicht mit der Reitenweise aus dem Zwinger gekommen.

Befog uns der Keri? Er hätte ein gefährliches Spiel getrieben. Ich suchte auf dem frisch geharkten Kies des Hofes, in der braunen Erde der Wege nach den Spuren, die der Reitertrupp und die Hunde hinterlassen haben mußten. Nicht das geringste war zu entdecken.

Das war doch sonderbar. So hätte ich am Ende doch mit geträumt? Wovon in aller Welt aber war dann der Fuchs im Stall so nah geworden? Als ich in mein Zimmer zurücktrat, traf mein Blick den kleinen, gelben Stulphandschuh auf meinem Tische. Ich betrachtete ihn näher. Die Reiterin gestern nacht, hatte sie nicht seltsamerweise nur an der linken Hand einen Handschuh getragen? Und dies da war der dazugehörige rechte, kein Zweifel, der Stulphandschuh jener Fremden. Aber wer hatte ihn mir auf den Tisch gelegt? Hatte etwa vor unserm Einmarsch die Jägerin das Zimmer bewohnt? Ich nahm den Handschuh auf, ich zog den zarten Wohlgeruch ein, und es war mir fast, als rieche ich damit jenes schöne Kind an meine Seite, als fühle ich ihre körperliche Nähe. Wie hätte ich den Handschuh von mir tun können? Ich bewahrte ihn zur Erinnerung an die mutwillige, junge Jägerin, die ich, ach leider nie gekannt und gesprochen habe.

Und heute, wahrhaftig, ich frage mich zuweilen, ob das Abenteuer in jener Nacht wirklich gewesen ist, oder ob ich es nur träumte, weil ich zu lange den feinen und unzerstörbaren Wohlgeruch jenes fremden Damenhandschuhs einatmete. Er liegt in einem japanischen Lackkästchen im Fach meines Schreibtisches.

Vermischtes.

* Aus der Todesstunde des Hilfskreuzers „Kap Trafalgar“. Vor dem Londoner Admiralitätsgerichtshof hat kürzlich eine Verhandlung stattgefunden, die den hingebenden Opfern unserer Flotte wieder einmal hell beleuchtet: vor den Schranken des Gerichtes erschien Kapitän Rowell Grant, der seinerzeit den britischen Hilfskreuzer „Carmania“ befehligte und damit den deutschen Hilfskreuzer „Kap Trafalgar“ zum Sinken gebracht hat. Es handelte sich um die Feststellung der Prämie, die der „Carmania“ für ihre Tat nach britischen Seerechte zulehrt, und bei dieser Gelegenheit gab Grant eine vollständige Schilderung des Gefechtes, das er geleitet hatte. „Am 14. September 1914 war ich auf einer Kreuzfahrt begriffen“, erzählte er, „als ich „Kap Trafalgar“ sichtete; zwei Kohlendampfer lagen neben ihr, sie war gerade dabei, ihre Munition neu zu füllen. Als sie mich erblickte, brach sie die Arbeit ab und enterte sich. Wir folgten ihr und eröffneten das Feuer, als sie wendete. Nun antwortete sie, und bald wurde das Gefecht allgemein. Wir manövierten ein wenig, und da dampfte sie, nach Steuerbord geneigt, von uns weg. Auch wir waren schwer getroffen. Wir trieben sie nach links; beide Schiffe standen in Flammen, wir selber mußten ebenfalls nach Lee wenden, um ein Wachsen der Feuersbrunn zu verhindern. Sie war schneller als ich und war mir beinahe schon entkommen, als sie plötzlich lenkerte und unterging. Hatten wir uns in einer Entfernung von annähernd 7300 Metern entbedt und hatten wir uns zeitweilig auf etwa 2500 Meter genähert, so waren wir einige 9000 Meter von einander entfernt, als sie unterging. Im ersten Teil des Gefechtes näherten wir uns, dann drehte ich von ihr ab, weil sie Maschinengewehre hatte und wir nicht, und weil ich auch hoffte, daß sie mir folgen würde, da ich sie dann mit mir, statt mit vier Geschützen hätte bestreiden können. Sie kam mir ein wenig nach und drehte dann nach Südost ab, so mußte ich vollständig nach Steuerbord wenden und hinter ihr herdampieln, und das vergrößerte den Abstand zwischen uns immer mehr. Der ganze Kampf dauerte etwa einbis zwei Stunden.“ Dem besiegten Gegner hat Kapitän Grant die vollste Achtung bewahrt: als der Richter fragte, ob „Kap Trafalgar“ während des Kampfes die deutsche Kriegsflagge führte, erwiderte er respektvoll: „Jawohl, und mit wehender Flagge ist sie untergegangen.“ Da die Besatzung des untergegangenen Hilfskreuzers auf 423 Mann geschätzt wurde, wurde der Besatzung der „Carmania“ eine Prämie von 2115 Pfund zugesprochen. Beiläufig ein kennzeichnender Zug englischer Denkwiese, die auf den im ehrlichen Kampf unterlegenen Gegner Prämien nach Kopfzahl zur Verteilung bringt.

* Vorbaten der Sommermode. Der Weg, den die Sommermode dieses Jahr wandeln will, wird bereits aus den Vorbereitungen und Neuheiten der Wiener Sommermoden erkennbar, über die der „Konfektionär“ einiges ausplaudert. Es wird eine wunderbar-reizende Mode werden, in der verschiedenartige Bestandteile sich zu einer Harmonie vermischen. Den Grundton bildet der Webermeterstil, und die Schönen dieses Sommers dürfen stark an die Gestalten aus Urarostmütterchens Jugendzeit erinnern. Aber in diesem alt-neuen Stil sind viele Anregungen und Motive türkischer und bulgarischer Herkunft eingegangen, durch die die Sommermode an die großen Ereignisse der Zeit erinnert. Kennzeichnend für sie wird ihre starke Farbenreueigkeit sein. Farben, Blumen und ungewundene Linien: das ist die Mode der kommenden Sommermonate. Gemusterte Stoffe werden bevor-

zugt, Kleider aus ganz verschiedenen Stoffen und in ungewohnten Farben werden zusammengestellt; die Aermelformen sind abwechslungsreich, die Halsgeräthnisse mannigfaltig, und durch einen reichen Aufwand an Taschen, Bändern, Rüschen, Faltenziehungen und Raffungen findet die Phantasie in der neuen Sommermode ein weites Feld. Ganz kennzeichnend für den Wiedererweckergeist ist z. B. eine gewisse Vorliebe für braune Seidenkleider. Das erwähnte Fachblatt nennt unter den neuesten Modellen ein Kleid aus brauner Seide mit Blumen in roten, blauen und grünen Schattierungen ganz besät, welches in seiner originellen Farbensamenstellung sehr hübsch wirken soll. Und zu diesem farbenreichen Modestile passen auch die Hochsommerhüte, die ganz besonders dukta, gart und echt sommerlich zu werden versprechen. Sie zeigen große, malerische Formen mit weiten, schwingend und anmutig gebogenen Krempen; in Stoff und Schmuck sind sie durchaus leicht gehalten, und sie bevorzugen zarte Pastellfarben. Besonders zahlreich versprechen die Hochhaarformen zu werden, die federleicht und durchsichtig sind und deren Ränder von selbst in welligen anmutigen Linien fallen. Schleier, Spitzen und Tüll werden reichlich verwendet, mit Sand wird geradezu Verschwendung getrieben, und lange, wallende Schleier in hellen Farben werden das heiter-sommerliche Bild der diesjährigen Mode glücklich vervollständigen.

* Eine langlebige Seifenblase. Die Kurzlebigkeit der Seifenblase ist bekanntlich geradezu sprichwörtlich geworden, allein es ist jetzt dem bekannten englischen Chemiker Sir James Dewar gelungen, den Nachweis zu erbringen, daß die kurze Lebensdauer der Seifenblasen nicht notwendig anhaftet, sondern nur aus gewissen Mängeln bei ihrer Herstellung herrührt. Sir James Dewar hat nämlich dieser Tage in einer Sitzung der Royal Institution eine Seifenblase vorgeführt und in einem Vortrage erklärt, die bereits mehr als einen Monat alt ist. Sie wurde nämlich am 17. Februar gemacht und ist jetzt noch so tadellos wie im Augenblicke ihrer Enttöschung. Diese klassische Seifenblase zeigt die bekannte schimmernde Kugel von irrisierender Farbe, und es ist an ihr kein Zeichen von jener „Dunkelheit“ wahrzunehmen, welche dem Zusammenfalle der Seifenblasen vorauszugehen pflegt. Der Physiker Lord Rayleigh, der diese merkwürdige aller Seifenblasen wiederholt beobachtet und studiert hat, stellte fest, daß diese außerordentliche Langlebigkeit sich davon her schreibt, daß die Seifenblase mit durchaus reiner Luft hergestellt worden ist, die sowohl von Staubchen wie von kleinen festen Seifenresten vollkommen frei war. Diese festen Teilchen scheinen nämlich die eigentliche Ursache des schnellen Platzens der Seifenblasen und damit ihrer Kurzlebigkeit zu sein. Die Wirkung in der Luftschwebenden Stoffes in der Erzeugung des Nebels ist wohl bekannt, während merkwürdigerweise der parallele Fall dieses Einflusses auf die Dauer von Seifenblasen noch niemals erkannt worden ist. Man sieht, daß auch hier das alte Wort Geltung hat: „Es liegt ein tiefer Sinn im kindlichen Spiel“ — das altbekannte Kinder-spiel der Seifenblase birgt zugleich ein bedeutendes physikalisches Problem.

Büchertisch.

— „Die Welt-Literatur.“ Dieses Unternehmen, das sich zur Aufgabe gestellt hat, dem Schuld und dem Leichten, aber oft recht leeren Unterhaltungsstoff entgegenzuarbeiten, hat während der kurzen Zeit seines Bestehens bereits außerordentliche Erfolge zu verzeichnen. „Die Welt-Literatur“ brachte bisher ausschließlich Meisterwerke deutscher Dichtung, wie Heinrich v. Kleists Michael Kohlhaas; Eduard Mörikes Mozarts Reise nach Prag; Josef v. Eichendorffs Aus dem Leben eines Taugenichts. Von Nr. 13 ab erscheint „Die Welt-Literatur“, vielfachen Wünschen ihrer Abonnenten entsprechend, in einer bequemeren und kleineren Ausgabe, im Format der „Jugend“. Auf besserem Papier und in besserem Druck. Der Preis (die Nr. 13 Big.) bleibt — trotz der wesentlich erhöhten Kosten — derselbe. Jedes Quartal wird ein bis zwei von bekannten Künstlern illustrierte Nummern bringen. „Die Welt-Literatur“ stellt die billigste und zugleich wertvollste Reiselektüre dar. Ganz besonders eignet sie sich zur Versendung ins Feld. Bisher brachte die „Welt-Literatur“ folgende Werke. Jede Nummer ein abgeschlossenes Werk: 1915 Nr. 1 H. v. Kleist: Michael Kohlhaas. Nr. 2 J. v. Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts. Nr. 3 E. A. Hoffmann: Das Fräulein von Scuderi (vergriffen). — 1916 Nr. 1 E. T. A. Hoffmann: Klein Zaches. Nr. 2 Goethe: Kampagne in Frankreich 1792. Nr. 3 Wilhelm Hauff: Das Bild des Kaisers. Nr. 4 Heinrich v. Kleist: Die Marquise von T*** / Der Zweikampf / Der Findling / Das Erdbeben in Chili. Nr. 5 Daudet: Tactarin von Tarascon mit zahlreichen Zeichnungen von Emil Breetorius. Nr. 6 Heinrich Heine: Die Dargzeile / Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski. Nr. 7 Dr. Orillparzer: Das Kloster bei Sandomir / Der alte Spielmann. Nr. 8 Ed. Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag / Lucie Selmeroth / Gedichte. Nr. 9 Jwan Turgeniew: Das Abenteuer des Leunants Jergunow / Der Brigadier / Eine seltsame Geschichte. Nr. 10 Friedrich Schiller: Der Geistesfehler. Nr. 11 Jean Paul: Dr. Rappenbergers Bad-Neße. Nr. 12 Heinrich Zscholle: Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen / Das blaue Wunder. Nr. 13 E. A. Vor: Phantastische Geschichten / Blaue Zeichnungen von A. Rubin. Nr. 14 A. v. Chamisso: Peter Schlemihls wunderbare Geschichte / Zeichnungen von Emil Breetorius.

Schriftleitung: Aug. Goeh. — Rotationsdruck und Verlag der Preussischen Universitäts-Buch- und Stein-druckerei, A. Lange, Bielefeld.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Küchenzettel.

- Sonntag: Suppe von Suppentwürfeln, Spiegeleier, Spinat, Kartoffeln, gekochte Kefel.
- Montag: Apfelsuppe*), Gemüsemischgericht*), Kartoffeln.
- Dienstag: Kartoffelsuppe, Nudeln, gekochtes Dörrbrot.
- Mittwoch: Gekochtes Hammelfleisch, Suppe von der Brühe mit Gerstencinlage, Salzbohnen, Kartoffeln.
- Donnerstag: Griessuppe, Leberlöße, Kartoffelbrei und Sauerkraut.
- Freitag: Suppe von Krautwürfeln mit Reis, Fischkotelett, Feldsalat, Beilkartoffeln.
- Samstag: Bohnensuppe, Weinkastichale (Siehe Gelatine Kochbuch Seite 20).

*) Siehe Kochanweisung.

Kochanweisungen.

Apfelsuppe: Hierzu werden die Schalen der tags zuvor gekochten Kefel benutzt, welche man gut wäscht in reichlich Wasser, durch ein Sieb rührt, Zucker, Zitronen, etwas Apfelwein dazugibt, und das Ganze mit einer Einlage von Sago dicklich kochen läßt.

Gemüse-Mischgericht: Eine kleine Dose Bruchspargel und eine kleine Dose Karotten. Von Spinatresten (Gemüse) bereitet man unter Zugabe von Salz, Pfeffer, Muskat, 1—2 Löffeln geriebenen Kartoffeln, Mehl oder geriebener Semmel eine Masse, von der man Klößchen formt, die in Salzwasser abgekocht werden. Spargel und Karotten werden aut erwärmt, dann eine helle mit Spargel- und Röhrlösche glatt verkochte Einbrenne bereitet, und diese über das gut gemischte Gemüse und Klöß: gefüllt.

Rezepte von Frau Laib:

Fischfrilandellen: 1½ Pfund Fisch werden abgekocht und durch die Maschine getrieben, ebenfalls ein vorher in etwas Wasser eingeweichtes Bröckchen. Zu dieser Masse gibt man nun 2 Löffel Kartoffelmehl, etwas Salz, Pfeffer, Muskat, 1—2 Löffeln geriebenen Maggi, und knetet dies alles gut durcheinander. Nun formt man Frilandellen daraus und badt eine nach der anderen in schimmendem Fett. Kartoffelsalat dazu gegeben, schmeckt vor-trefflich.

Käseaufguss: 1 Pfund mehliges Kartoffeln werden gerieben, verrührt diese mit 50 Gramm Butter, 3 Eigelb, 150 Gramm geriebenen Käse, Salz, Muskat, 3 Eßlöffel voll Milch. Das Ge-wächs wird zu Schnee geschlagen. In eine mit Butter ausgeführte Pfannkuchform gefüllt und ½ Stunde im Ofen gebacken. Dazu Tomatentunke.

Rösselsprung.

wird	gend	trug	re	Pro-	ter	mit	nist
ge	schwe-	sie	Ju-	Bür-	daß	bens	U-
auf	dient	Bür-	des	ist	ne	Zeng-	hält
seins	lan-	von	zum	er	de	nes	Le-
ver-	den	Da-	de	nur	des	recht	durch
wer	sein	Loh-	Leben	gibt	sei-	ge-	schö-
rech-	sie	und	Haupt	Halt	dem	da-	auf-
alt	ne	ten	der	-nem	noch	ein	geben

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Magischen Quadrats in voriger Nummer:

S	O	L	O
O	D	O	L
L	O	L	A
O	L	A	F